

Glaube

Jak 2,14-26

- Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?
- 14 Meine Geschwister in der Gemeinde, was nützt es, wenn eine Person sagt, sie habe den Glauben, aber sie tut anderen Menschen nichts Gutes? Kann sie etwa der Glaube allein retten?
- Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot
- 15 Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt zu euch kommen und noch nicht einmal jeden Tag das Nötigste zu essen haben
- und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das?
- 16 und jemand von euch sagt: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch, aber ihr gebt ihnen nicht, was ihr Körper braucht, was nützt das?
- So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat.
- 17 So ist auch der Glaube für sich alleine tot, wenn er nicht damit einhergeht, dass ihr anderen Gutes tut.
- Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben, und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke.
- 18 Aber es könnte eine Person sagen: Du hast Glauben, und ich tue Gutes. Zeig mir deinen Glauben, der nicht damit einhergeht, anderen Gutes zu tun, und ich zeige dir meinen Glauben, der mich dazu bringt, Gutes zu tun.
- Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du recht; das glauben auch die Dämonen, und sie zittern.
- 19 Du glaubst: Einer ist Gott. Damit hast du Recht. Aber auch die Dämonen glauben das und zittern.
- Willst du also einsehen, du unvernünftiger Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist?
- 20 Willst du nun einsehen, du unverständige Person, dass ein Glaube, der nicht damit einhergeht, anderen Gutes zu tun, nutzlos ist?
- Wurde unser Vater Abraham nicht aufgrund seiner Werke als gerecht anerkannt? Denn er hat seinen Sohn Isaak als Opfer auf den Altar gelegt.
- 21 Wurde unser Vorfahr Abraham nicht wegen seines Handelns als gerecht anerkannt, als er seinen Sohn Isaak band und auf den Altar legte?
- Du siehst, dass bei ihm der Glaube und die Werke zusammenwirkten und dass erst durch die Werke der Glaube vollendet wurde.
- 22 Du siehst, dass bei ihm der Glaube mit dem Handeln zusammenwirkte, und dass der Glaube durch das Handeln vollendet wurde.

- So hat sich das Wort der Schrift erfüllt: Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet, und er wurde Freund Gottes genannt.
- Ihr seht, dass der Mensch aufgrund seiner Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.
- Wurde nicht ebenso auch die Dirne Rahab durch ihre Werke als gerecht anerkannt, weil sie die Boten bei sich aufnahm und dann auf einem anderen Weg entkommen ließ?
- Denn wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube tot ohne Werke.
- Einheitsübersetzung*
- 23 So wurde die Schrift erfüllt, die sagt: Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet, und er wurde Freund Gottes genannt.
- 24 Ihr seht, dass eine Person auf Grund ihres Handelns gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.
- 25 Wurde nicht ebenso die Hure Rahab durch ihr Handeln als gerecht anerkannt, als sie die Kundschafter bei sich aufnahm und dann auf einem anderen Weg entkommen ließ?
- 26 Denn wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube tot, der nicht damit einhergeht, anderen Gutes zu tun.
- V.14-17: Irene Dannemann, in: Dornay, 172*
V.18-26: Sabine Bieberstein

Die Situation des Jakobusbriefs

Der Brief, der sich auf Jakobus als Verfasser beruft, ist wahrscheinlich gegen Ende des ersten Jahrhunderts n.Chr. entstanden. Geschrieben wurde er gewiss nicht, wie die Verfasserangabe vorgibt, vom Bruder Jesu (auch nicht vom Apostel Jakobus), sondern von einem Lehrer – kaum von einer Lehrerin – der dritten christlichen Generation, der tief in der biblischen Weisheitsliteratur verwurzelt ist. Der Brief ist ein Zeugnis theologischer Diskussionen der frühchristlichen Zeit: Er greift biblisches Gedankengut aus der griechischen Übersetzung der Hebräischen Bibel (Septuaginta) auf und baut es in die Argumentation ein und setzt sich mit der Theologie von Menschen auseinander, die sich auf Paulus berufen.

Angesprochen sind wahrscheinlich Christinnen und Christen aus dem östlichen Teil des Römischen Reiches (Kleinasien, Syrien, vielleicht auch Griechenland). Wo sie genau gelebt haben, geht aus dem Brief nicht hervor. Einerseits setzt sich der Brief mit HändlerInnen und Kaufleuten auseinander, was auf eine städtisch geprägte Lebenswelt deuten könnte, andererseits ergreift er Partei für benachteiligte ErntearbeiterInnen, so dass

auch Landwirtschaft zum Lebensumfeld der Angesprochenen gehört haben dürfte.

Mit viel Engagement streitet der Verfasser für eine Lebensweise, die aus dem christlichen Glauben erwächst. Er ergreift Partei für verschiedene Gruppen, denen Unrecht geschieht: Witwen und Waisen (1,27), Arme (2,5f.15), LandarbeiterInnen (5,4). Vehement ruft er die AdressatInnen zur Verantwortung gegenüber diesen Gruppen auf und geht andererseits mit den Reichen, denen er vorwirft, Unrecht zu begehen, hart ins Gericht (z.B. 5,1-12). Dabei wird ersichtlich, dass diese Reichen sich durchaus zu einer christlichen Gemeinde zählen, scheinen sie doch in den Versammlungen besondere Plätze für sich beansprucht zu haben (2,2f). Andererseits sind sie es, die die AdressatInnen des Briefes unterdrücken und vor Gericht zerren (2,6), so dass vermutet werden kann, dass sie vielleicht zu anderen, konkurrierenden christlichen Gemeinden gehört haben könnten.

Die AdressatInnen scheinen nicht zu diesen ganz Reichen gehört zu haben. Aber sie scheinen Gefahr gelaufen zu sein, in ihren Reihen auf diskriminierende Weise soziale Unterschiede sichtbar zu machen und diejenigen, die am unteren Ende der sozialen Stufenleiter stehen, gering zu achten (2,1-13). Demgegenüber ruft der Verfasser zu einer Lebensführung auf, die nicht im Widerspruch zur christlichen Botschaft steht. Glaube und Handeln müssen in den Augen des Verfassers in Einklang stehen.

Glauben und Tun

Um diesen Glauben geht es in Jak 2,14-26. Glaube muss nach Meinung des Verfassers mit entsprechenden Werken einhergehen, muss tatkräftig sein. Ein Glaube, der nur aus klugen, wenn auch rechtgläubigen Sätzen besteht, jedoch die konkrete Not direkt vor der Tür nicht wahrnimmt, ist hohl, leer, unnützlich und sogar tot. Als ein solches Beispiel von *unglaubwürdigem* Glauben führt der Verfasser den Fall vor Augen, dass *ein Bruder oder eine Schwester* (V. 15) – gemeint sind ein Mann oder eine Frau, die zur Gemeinde gehören – Mangel litten und von der Gemeinde keine tatkräftige Unterstützung erhielten, sondern mit guten Wün-

schen abgespeist wurden. Ein solcher Glaube ist in den Augen des Verfassers *tot* (V. 17), und ein solcher Glaube würde sich auch nicht vom Glauben der *Dämonen* unterscheiden (V. 19). Denn auch diese können – für uns heute eher eine fremde Vorstellung – ganz rechtgläubig und richtig bekennen: *Es gibt nur einen Gott* (V. 19). Wenn sich solche Sätze aber im Leben nicht so auswirken, dass der notleidende Bruder oder die Schwester besser leben können, dann nützen sie, und da ist der Verfasser sehr klar und eindeutig, überhaupt nichts.

Der Verfasser setzt sich mit diesen Gedanken gegen Schlagseiten zur Wehr, wie sie eine einseitig verstandene Rechtfertigungstheologie im Gefolge des Paulus zeitigen könnte. Gegenüber einem möglichen Schlagwort *gerecht allein aufgrund des Glaubens* möchte der Verfasser doch festhalten, um was für eine Art Glauben es sich handelt und dass es beim Glauben nicht um hohle Worte gehen kann, sondern dass er eingebettet sein muss in eine Praxis der Gerechtigkeit. Glaube muss etwas mit dem konkreten Leben zu tun haben, er muss sich bis in die konkrete Lebensführung auswirken.

Zwei Beispiele aus der Glaubensgeschichte Israels führt der Verfasser an, um einen solchen tatkräftigen Glauben zu illustrieren: zum einen Abraham, den er im Unterschied zu Paulus in Röm 4 als *aufgrund der Werke gerecht* bezeichnet (V. 21). Das Beispiel, das er zur Untermauerung anführt, wird heutigen LeserInnen allerdings eher problematisch erscheinen: die *Opferung* Isaaks (Gen 22), eine Tat, die nach Meinung des Verfassers den Glauben des Erzvaters vollendet. Allerdings kann diese Tat kaum mit solchen Taten in Verbindung gebracht werden, wie er sie zuvor im Blick auf die benachteiligten Armen von den AdressatInnen gefordert hatte.

Vielleicht braucht es deshalb das zweite Beispiel: die Hure Rahab, durch deren tatkräftige Unterstützung die hebräischen Kundschafter in Jericho der Verfolgung durch die königlichen Häscher entkamen und die so dazu beitrug, dass Jericho als erste Station auf dem Weg ins verheißene Land von den IsraelitInnen eingenommen werden konnte, dass es also eine Zukunft für Israel gab (Jos 3; 6). Nach Elsa Tamez ist die Erwähnung der Rahab in diesem Kontext auf dreifache Weise unerhört: erstens

als Frau, zum zweiten als Hure, und zum dritten als *Heidin*. Gerade diese Frau aber wird neben Abraham als Vorbild des tatkräftigen Glaubens gestellt.

Frauengeschichte

Im Blick auf Frauen und Frauengeschichte ist in dieser Perikope bemerkenswert, dass zuerst in Vers 15 durch die Formulierung *ein Bruder oder eine Schwester* sowohl Männer als auch Frauen als Arme sichtbar gemacht werden und dass auch als Beispiele aus der Glaubensgeschichte zunächst der Mann Abraham und als zweites die Frau Rahab angeführt werden. Dies ist insofern auffällig, als der Verfasser ansonsten im Brief Frauen kaum explizit erwähnt oder auf irgendeine Weise sichtbar macht. Auch formuliert er die Anrede stets androzentrisch als *Brüder* (z.B. V. 14). Elsa Tamez (1994, 384) vermutet, dass die Frauen gerade beim Thema Armut explizit genannt wurden, weil Frauenarmut in der Gemeinde besonders vor Augen stand, weil es viele arme Frauen gab.

Durch eine kreative Rekonstruktion sind Frauen also wieder sichtbar zu machen: als Mitglieder der angesprochenen Gemeinden, die verwickelt sind in das Unrecht, das geschieht, aber auch in der beherzten Parteinahme für die Armen; als Reiche und Mächtige, die vom Verfasser angeklagt werden; als Arme, denen Unrecht geschieht und die täglich ums Überleben kämpfen müssen. Ihnen gilt im Besonderen Gottes Parteinahme (2,5) und die Zusage, dass die Unterdrückung ein Ende haben wird (5,1-11).

Anknüpfungspunkte für heute

GLAUBE ist wahrscheinlich kein Begriff, der für heutige Frauen und Männer von hoher Aktualität ist. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – lohnt es sich, darüber nachzudenken, was mit diesem Wort gemeint sein könnte und worin seine Relevanz für heute liegen könnte. Vermutlich hat ja jede/r Einzelne sehr persönliche Erfahrungen sowohl mit dem Begriff GLAUBEN als auch mit der eigenen Glaubensgeschichte. Vielleicht gibt es da posi-

tive Erinnerungen, z.B. an Kinderzeiten, als sie von einer intakten Glaubenswelt getragen war. Vielleicht sind da aber auch schwierige Erfahrungen, z.B. mit dem Glauben-müssen, dem ständigen Ungenügen, nicht *richtig* gläubig zu sein oder gewisse Glaubens-Normen nicht zu erfüllen. Und ganz sicher hat jede Person ihre individuelle Glaubensgeschichte, die sich im Laufe ihres Lebens verändert hat, bis dahin, dass da vielleicht gar nichts mehr ist, das sie heute als Glaube bezeichnen würde. Solche Erfahrungen gilt es ernst zu nehmen und es wäre spannend zu sehen, wie viele unterschiedliche Seiten und Dimensionen von Glauben in einer Gruppe zum Vorschein kommen können. Bei allem ist aber darauf zu achten, dass nicht das Gefühl vermittelt wird, alle Anwesenden *müssten* auf irgendeine Weise gläubig sein.

Der Glaube, mit dem sich der Jakobusbrief auseinandersetzt, ist ein theoretischer, satzhafter Glaube, nach dem vielleicht gewisse Dinge für wahr gehalten werden müssen, in dem man sich vielleicht auch getragen fühlen kann, der aber nichts mit dem Leben und der Welt zu tun hat. Ein solcher Glaube ist für Jakobus einseitig und ergänzungsbedürftig. Ihm geht es darum, dass das Bekenntnis zu Christus das Leben verändert und konkrete Folgen bis in die Lebensführung hinein hat. Es geht nach Ansicht des Verfassers nicht an, in einem luftleeren Raum noch so richtige Sätze zu sagen, dabei aber so zu tun, als könnten diese Sätze von der konkreten Not in der Welt getrennt werden. Ein so verstandener Glaube verleugnet sich selbst. Wenn nun Frauen heute über ihren Glauben nachdenken und dies mit den diakonischen Forderungen des Jakobusbriefs verknüpft wird, darf es aber nicht darum gehen, den Frauen das Gefühl zu geben, dass sie schon wieder etwas müssen. Stattdessen ist zu differenzieren: Gibt es vielleicht eine frauenspezifische Art falsch verstandenen Glaubens?

Glaube, der durch gutes und gerechtes Handeln ergänzt wird, so wie es der Jakobusbrief fordert, birgt eine große Hoffnungskraft in sich. Denn er hält daran fest, dass Armut, Not und Entrechtung nicht das letzte Wort haben müssen, sondern dass es möglich ist, etwas dagegen zu tun. Ein solcher Glaube wendet sich gegen jede Art von Resignation und wirkt ihr aktiv

entgegen. Er ist davon überzeugt, dass es sich lohnt, gemeinsam darauf hinzuarbeiten, dass Menschen in Würde und Gerechtigkeit leben können. Nach Dorothee Sölle ist der häufig so leichthin dahingesagte Satz *Daran kann man nichts ändern* der gottloseste Satz des Alltags, weil er die Hoffnungslosigkeit schürt, der Resignation zuarbeitet und weder mit Gottes Nähe noch mit Gottes Möglichkeiten rechnet. Der tatkräftige Glaube des Jakobusbriefs geht davon aus, dass am Unrecht und an der Not durchaus etwas zu ändern ist und dass es möglich (und nötig) ist, *mit Gott* an der Verwandlung der unheilen Welt zu arbeiten.

Ein solches Glaubensverständnis ist sehr nah an der jüdischen Tradition des Tuns der Gerechtigkeit oder auch des Tuns der Tora. Glaube existiert hier niemals für sich, sondern er ist stets mit einem konkreten Tun verbunden. Glaube bringt Früchte in guten Werken, in einem toragemäßen Leben. So geht es in der jüdischen Traditionsliteratur immer um das rechte Handeln in allen Situationen des Lebens. Im Unterschied zur christlichen Tradition, in der stets um Orthodoxie gestritten wurde, geht es in der jüdischen Tradition um das rechte Handeln, um Orthopraxie. Der Beter oder die Beterin von Ps 1 entdeckt und besingt die Fruchtbarkeit eines solchen toragemäßen Lebens (aus Ps 1,1-3):

Wohl dem Menschen (...),
der Freude hat an der Weisung des Ewigen,
über seine Weisung nachsinnst bei Tag und bei Nacht.
Er ist wie ein Baum,
der an Wasserbächen gepflanzt ist,
der zur rechten Zeit seine Frucht bringt
und dessen Blätter nicht welken.
Alles, was er tut, wird ihm gut gelingen.

Ein solches tatkräftiges Glaubensverständnis unterscheidet sich grundlegend von manchen esoterischen Strömungen, die heute zu beobachten sind. Ich möchte nicht in das allgemeine kirchliche Lamento über den Boom der Esoterik einstimmen. Aber mir fällt auf, dass der Glaube, der sich in dieser Hinwendung zu den verschiedensten esoterischen Richtungen ausdrückt, oft ein sehr privater und individueller ist. Im Vordergrund steht oft das

persönliche Wohlergehen und Seelenheil und es fehlt jeder gesellschaftspolitische Horizont. Eine solche individualistische Frömmigkeit, die zur reinen Privatsache erklärt wird, läuft Gefahr, die Welt mit ihren konkreten Fragen und Problemen aus den Augen zu verlieren. Die eigene religiöse Erfahrung hat mit der Welt, mit Not und Unrecht, nichts mehr zu tun – und wird auch nicht darauf hinwirken, irgendetwas in dieser Welt verändern zu wollen. Ein solcher Glaube ist genauso Selbstzweck wie der, den Jakobus verurteilt, und die privaten Früchte, die er vielleicht noch zu tragen vermag, sind nicht dazu gedacht, die Hungernden und Dürstenden vor dem eigenen Gartenzaun zu nähren.

Literatur zum Weiterarbeiten

- IRENE DANNEMANN, Der Brief des Jakobus. Streiten um den Weg der Gerechtigkeit, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker (Hg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1999, 694-700
- ERHARD DOMAY; HANNE KÖHLER (Hg.), Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache, Bd. 4: Die Lesungen, Gütersloh 2001
- HUBERT FRANKEMÖLLE, Der Brief des Jakobus, 2 Bde., Gütersloh/ Würzburg 1994
- RENÉ KRÜGER, Der Jakobusbrief, Luzern 2002
- LUISE SCHOTTROFF, DienerInnen der Heiligen. Der Diakoniat der Frauen im Neuen Testament, in: Gerhard K. Schäfer; Theodor Strohm (Hg.), Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen, Heidelberg 1990, 222-242
- DIES.; DOROTHEE SÖLLE, Hannas Aufbruch. Aus der Arbeit feministischer Befreiungstheologie. Bibelarbeiten, Meditationen, Gebete, Gütersloh 1990
- SCHWEIZERISCHE BIBELGESELLSCHAFT/SCHWEIZERISCHES KATHOLISCHES BIBELWERK (Hg.), Tatkräftiger Glaube – ganzheitliches Leben. Mit dem Jakobusbrief im Gespräch (Unterlagen zum Bibelsonntag 1996), Biel – Zürich 1996 (Bestelladresse: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstr. 76, CH-8002 Zürich)
- ELSA TAMEZ, James, in: Elisabeth Schüssler Fiorenza (ed.), Searching the Scriptures, Vol. II: A Feminist Commentary, New York 1994, 381-391

Praktische Zugänge zum Text

■ Auf den Bibeltext zugehen

- ▶ Die TN tragen auf einem Plakat zusammen, was ihnen zum Stichwort GLAUBE in den Sinn kommt (auch Redewendungen und Sprichworte wie *Glauben heißt nicht wissen ...*).
- ▶ Danach findet ein Austausch statt:
- ? Gibt es unterschiedliche Geschichten, Erfahrungen mit dem Thema GLAUBEN? Schwierigkeiten mit dem Thema GLAUBEN?

■ *Auf den Bibeltext hören*

- ▶ Der Text Jak 2,14-26 wird laut gelesen. Ein Textblatt wird ausgeteilt.
- ▶ Textarbeit zu zweit:
- ‡ Was versteht der Verfasser unter GLAUBE? Warum ist dieser Glaube für ihn ergänzungsbedürftig?
- ‡ Welche Menschen kommen in VV. 14-19 in den Blick? Welche Situation lässt sich hinter dem Brief erkennen?
- ▶ Plenum: Die TN tragen ihre Ergebnisse zusammen. Die leitende Person ergänzt notwendige Informationen zur Situation des Jakobusbriefs.
- ▶ Austausch:
- ‡ Wie empfinden Sie die Argumentationsweise des Verfassers?
- ‡ Sehen Sie Chancen in einem solchen Glaubensverständnis? Gefahren?
- ‡ Im Vergleich mit dem Plakat aus dem ersten Schritt der Bibelarbeit: Gibt es Gemeinsamkeiten? Wo liegen die Unterschiede?

■ *Mit dem Bibeltext weitergehen*

- ▶ Impuls: Der tatkräftige Glaube des Jakobusbriefs geht davon aus, dass sich etwas ändern lässt an der Not und am Unrecht in der Welt. Insofern birgt er eine große Hoffnungskraft in sich und lädt dazu ein, gemeinsam an der Verwandlung der Welt zu arbeiten. Diese Hoffnung kommt auch in den folgenden Texten zum Ausdruck. Auf einem Textblatt werden Ps 1 sowie die beiden folgenden Gedichte von Dorothee Sölle (Dorothee Sölle, Träume mich, Gott, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1995, 83.90) abgedruckt:

Zeitansage I

Noch trägt unser Baum keine Früchte
noch schieben wir Heimatlose ab
Arbeiterinnen lassen wir nicht arbeiten
Noch liefern wir den Folterern
was immer sie brauchen können
und schnüren den Ärmsten die Kehle zu
dass auch ihr Schrei uns nicht stört
Noch wartet Gott vergeblich
noch liegt unsere Zeit in den Händen der Mächtigen
sie leiten Gift in die Flüsse
Amüsantes in unseren Bildschirm
Schwermetalle in unser Essen
und Angst in unser Herz
Noch schreien wir nicht laut genug
Wie lange noch, Gott?
Wie lange willst du dir das noch ansehen
ohne ihn umzuhauen deinen Feigenbaum
Noch haben wir nicht gelernt umzukehren
noch weinen wir selten.
Noch.

Zeitansage II

Es kommt eine Zeit
da wird man den Sommer Gottes kommen sehen
Die Waffenhändler machen bankrott
die Autos füllen die Schrotthalden
und wir pflanzen jede einen Baum
Es kommt eine Zeit
da haben alle genug zu tun
und bauen die Gärten chemiefrei wieder auf
in den Arbeitsämtern wirst du
ältere Leute summen und pfeifen hören
Es kommt die Zeit
da werden wir viel zu lachen haben
und Gott wenig zum Weinen
die Engel spielen Klarinette
und die Frösche quaken die halbe Nacht
Und weil wir nicht wissen
wann sie beginnt
helfen wir jetzt schon
allen Engeln und Fröschen
beim Lobe Gottes

Dorothee Sölle

Diese Texte werden ergänzt durch den folgenden Satz von Dorothee Sölle: „*Daran kann man nichts ändern* – das ist der gottloseste Satz des Alltags.“

- ▶ Die TN reagieren auf die Texte. Gemeinsam überlegen sie:
- ‡ Welche Möglichkeiten liegen in einem solchen Glaubensverständnis?
- ‡ Welche Kraft könnte es heute entfalten und wo liegen vielleicht Grenzen?
- ▶ Abschluss: Die TN gestalten miteinander einen Hoffungsbaum. Dazu wird auf ein großes Plakat der Umriss eines Baumes gezeichnet. Die TN schreiben nun in die entsprechende Stelle des Umrisses ihre Gedanken, z.B.:
- ‡ *Wurzeln*: Wo liegen die Quellen meiner Kraft und meiner Hoffnung? Was nährt meinen Glauben, dass sich etwas verändern lässt an dem, was nicht gut ist?
- ‡ *Erde*: Auf welchem Boden stehe ich? Wie ist er beschaffen?
- ‡ *Blätter, Früchte*: Welche Früchte soll mein Engagement tragen? Wohin gehen meine Hoffnungen?
- ‡ *usw.*

Der Baum kann mit verschiedenen Farben, Papier und anderen Materialien wie Steinen, Schneckenhäusern, Federn usw. gestaltet werden. Der Phantasie der TN ist keine Grenze gesetzt.